

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich

Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 9 / Heft 4

Oktober-Dezember 1955

Inhalt

	Seite
Günther Probst: Maximilian I. und das Land ob der Enns	213
Otto Jungmair: Adalbert Stifters Freundeskreis in Linz	255
Ch. Vinzenz Janik: Bodenuntersuchungen im Dienste der Forschung und Planung	291
Roman Moser: Alte Getreidekästen zwischen Aurach und Traun	299

Bausteine zur Heimatkunde

Franz Lipp: Lebendiges Ischler Krippenspiel 1654 — 1954. Zum Altersproblem des letzten großen Volksschauspiels von Oberösterreich	307
Friedrich Knaipp: Die Wetterpatrone Johannes und Paulus in Oberösterreich und Ostbayern	313
Ernst Burgstaller: Zur Verehrung der Wetterpatrone Johannes und Paulus	318
Karl Billinger: Judas Thaddäus Finkh. Ein Pfarrer der Aufklärungszeit	319
August Zöhrer: Alte Volksbräuche im Mühlviertel	324
Hans Commenda: Franz Stelzhamers Vaterhaus	328
Ernst Newekowsky: Der Treppelweg an der Enns von Haimbach bis Hieflau	332

Schrifttum

Linzer Regesten	336
Buchbesprechungen	337

Anschrift der Schriftleitung: Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26-8-71

Verleger: Verlag des Amtes der o. ö. Landesregierung, Linz a. d. D., Klosterstraße 7

Druck: Buchdruckerei des Amtes der o. ö. Landesregierung, Linz a. d. D., Klosterstr. 7

Bausteine zur Heimatkunde

Lebendiges Ischler Krippenspiel 1654 — 1954

Zum Altersproblem des letzten großen Volksschauspieles von Oberösterreich

Es gehört mit zu den Kennzeichen der Gegenwart, daß die Spielfreude des Volkes ihren Ausdruck nicht mehr im überlieferten Volksschauspiel sucht. Während die im Barock und Nachbarock noch vorhandene Einheit des Weltbildes den religiösen Stoff nicht nur in Architektur, Plastik und Bildwerk, sondern auch im Drama, Aufzug und Schaugepränge gestaltet, verarmt schon der Mensch des 19. Jahrhunderts immer mehr und es bleiben vielfach nur die leeren Gehäuse eines einst von fröhlichem Leben erfüllten Theaters zurück. Aber noch fristeten wenigstens vereinzelt religiöse Spiele, namentlich zur Weihnachtszeit, ein gewisses Dasein, sodaß der Florianer Chorherr Wilhelm Pailler 1881/83 noch über hundert aufzeichnen kann. Das in Oberösterreich einst blühende Passionsdrama, die Legenden- und Heiligenspiele waren auch zu seiner Zeit schon ausgestorben. Vollends im 20. Jahrhundert verschwindet das Volksschauspiel im Lande nahezu ganz. Die barock empfindende Religiosität zieht sich in die äußersten Beharrungsgebiete des Landes, in das obere Mühlviertel und in das Salzkammergut, zurück. Dort können noch eine Zeit lang Hirtenweisen und Krippenspiele gedeihen¹⁾. Das letzte dieser Gattung, das heute noch gespielt wird, ist das Ischler Weihnachts- oder, wie es im Volke selbst genannt wird, „Krippenspiel“. Aus den Anfängen eines Stubenspieles, dessen ursprünglicher Kern wohl nur der „Hirtenschlaf“ und die „Hirtenhuldigung“ waren, erwuchs es zu einem „Großspiel“ aus vier so gut wie selbständigen Teilen, nämlich einem Paradeis-spiel, einem Adventspiel (Propheten und Verkündigung), dem eigentlichen Geburt Christi-Spiel und dem Herodes-Dreikönig-Spiel.

Obwohl das Krippenspiel in gerade noch erweisbarer Kontinuität bis zum heutigen Tag aufgeführt wird, war eine Unterbrechung der unmittelbaren Aufeinanderfolge der Aufführungsjahre gegeben, die vom Jahre 1870 bis 1923 dauerte. In diesem Jahr 1870 wurden die kostbaren Requisiten und Kostüme und die Rollenbücher nach St. Peter in Salzburg ausgeliehen. Sie kamen von dort nie wieder zurück. Heute erscheint es nicht unglaublich, daß diese Säumnigkeit weniger auf die Schuld des Stiftes als auf eine Abneigung des an sich sehr schätzenswerten Prälaten Weinmayr zurückzuführen ist, der das einfältig-schlichte Krippenspiel mit den Ansprüchen des emporstrebenden Kurortes für unvereinbar hielt.

Die Ischler selbst dachten allerdings anders. Das Spiel wurde in ihrer Erinnerung legendenhaft verklärt und sie ruhten nicht eher, bis es wieder, nach mehr als einem halben Jahrhundert, zur Aufführung kam. Noch lebte der eine oder der andere Rollenträger, noch wußte man Bescheid über Auftreten und Gebaren, über die Spielauffassung und die verwendeten Trachten. In dem Augenblick, als eine Persönlichkeit, es war Kooperator Franz Achleitner, das Anliegen des Spieles fest in seine Hand nahm, fanden sich auch wieder alte

Rollenbücher, sodaß es schon 1924 seinem Mitbruder Koop. Rupert Raab möglich wurde, das gesamte Spiel zu rekonstruieren und durch die Veröffentlichung in den „Heimatgaun“, wie er meinte, erstmalig und endgültig festzuhalten. Diese Drucklegung war aber nicht die erste. Schon 1883 hatte Wilhelm Pailler unter dem Titel „Salzkammergütler Spiel“ das alte Weihnachtsstück in sein zweibändiges Werk²⁾ aufgenommen. Aber auch Pailler ging an der Wirklichkeit der tatsächlichen Spielüberlieferung vorbei. Obwohl gerade zu seiner Zeit das Spiel unter Pfarrer Auböck (1820—1869) aus der Verborgenheit eines Wirtshaussaales oder Dachbodens in den Glanz des Hoftheaters³⁾ gehoben wurde und somit eine bis dahin unerhörte Anziehungskraft und Geltung erlangt hatte, scheint Pailler nichts von diesem Umstand gewußt, ja das Stück selbst gar nicht gesehen zu haben⁴⁾. Für ihn ist es noch das alte Stubenspiel mit allerdings stark theatralischer Eigenart. So kommt es, daß ihm 1883 auch nicht die Rollenbücher der regelmäßigen Theateraufführungen von 1865—1870 vorlagen, sondern eine primitiv illustrierte Handschrift mit dem deutlich und sauberlich geschriebenen Jahresvermerk 1654 auf der letzten Seite, sowie eine jüngere Handschrift des 18. Jahrhunderts aus Ebensee. Pailler schreibt in seiner prächtigen Einleitung zu dem von ihm so genannten „Salzkammergütler-Spiel“: „Wir erhielten z w e i Abschriften desselben, die nicht in jedem Detail übereinstimmen, sich aber gegenseitig ergänzen und z u s a m m e n das vollständige Spiel ergeben“ und weiter unten: „In Betreff des Alters können wir . . . sagen, daß sich um einen alten Kern im Lauf der Zeiten und der Aufführungen mancherlei spätere Zutat und Einschaltung an- und einsetzte.“

Der Tatsache der Kompilation Paillers aus einer älteren Handschrift des 17. Jahrhunderts mit einer jüngeren des 18. Jahrhunderts, sowie der wohlbe-gründeten Vermutung, daß es sich um einen Kern mit Zutaten handle, ist von der späteren Stilkritik⁵⁾ keine sonderliche Bedeutung zugemessen worden oder sie wurde übersehen. Vielmehr charakterisiert Leopold Schmidt das Salzkammergut-Spiel in seinen fundamentalen „Formproblemen“ (vergleiche Anmerkung 5), denen ein Vergleich von mehr als 300 (!) Weihnachtsspielen zugrunde liegt, zwar als uneinheitlich und eher dem 18. Jahrhundert zugehörig, ohne auf die Erklärung, die Pailler selbst dafür angibt, einzugehen.

Das Spiel gehört — hält man Paillers Fassung für identisch mit der von 1654 — in der Tat zu den „untersuchungsbedürftigsten Barockspielen überhaupt“ (L. Schmidt)⁶⁾. In Frage gestellt wird besonders die Zeitangabe Paillers (1654), die durch zwei Umstände erschüttert wäre:

1. das Vorhandensein einer Szene („erste“ Herbergsuche), die nach L. Schmidt nur auf das „Leben Jesu“ von Martin von Cochem zurückgehen kann, das erst 1679 erschienen ist,
2. das Auftreten von Hirtinnen.

Anlässlich der Vorbereitungen zu den Aufführungen zur Weihnachtszeit 1954/55 hatte der Berichterstatter Gelegenheit sich eingehender mit den Problemen des Ischler Weihnachtsspieles zu befassen⁷⁾. Durch einen Vergleich



Abb. 1: Ischler Krippenspiel, Aufführung 1954, Hirtenszene
„Kein so schön lichtö Nacht hab ich nie gseha wie heut,
und wann man ins nit bald nieda lögn, so zahlts is nimma.“



Abb. 2: Ischler Krippenspiel, Aufführung 1954, Dreikönigsszene
„So laßt uns nun aufbrechen und keine Zeit verlieren,
um zu ihm zu kommen, der uns so wunderbar gerufen!“

22.

Hirtenbue. Da tuma gehn, ih bin a a weng trumhapet, ih
bin gar früh aufgestanden, um 7 mi von Tags, hat grad insar
Reita Sahn brav grad bon Dain.

I^{ter} Hirt. Heli Aruuh lögdì nieda, oden haim, gehts lögn
ma ins gen a weng nieda, ist do besser als gar nichts schla
fen.

Sie knien nieda, thun ihre Hülle ab, und hängen sie auf ihres
Hirtenstab, und betten.

In Gottes Nam, mein großer Gott von Ewigkeit, behüt uns Hir
ten auf grüner Aid, behüt unsarö Küh, Kälber und Schaaß, daß
uns kein Luchs oder Wolf nicht schaden mag, verleihs uns dein
Gluh und Segn, so kinama uns ruhig nieda lögn, wir bitten dich
abon von alln, schiet uns der Mesias bald, damit wir erlöst wern
und eingehn in dein Reich, und dort mit alln Engeln und Heiligen
dich loben und preisen in Ewigkeit. Amen. So hietz ist gut Schlafen.

Sie legen sich an den Rasen nieder.

Abb. 3: Seite 22 einer Originalhandschrift des Ischler Krippenspieles (um 1830),
vererbt in der Familie Stefan Grazer, Bad Ischl, Steinfeld.
Szene mit dem „Haltersegen“ und „Hirtenschlaf“

Aufnahmen: Hofer, Bad Ischl

von 5 Texten bzw. Handschriften, zu denen sich inzwischen eine 6. gesellte⁸⁾, war es möglich, den schon von Pailler angenommenen Kern von den „Zutaten“ zu trennen, dies um so schärfer, als sich während der Untersuchung aus dem Nachlaß A. Depiny's eine Handschrift aus dem 18. Jahrhundert fand, die in mancher Hinsicht größere Altertümlichkeiten erkennen läßt, als der von Pailler veröffentlichte Text.

Der Vergleich zeigt, daß die Szenenfolge der sechs Handschriften schwankt und voneinander abweicht. Gemeinsam ist allen nur die regelmäßige Aufeinanderfolge ab der Szene auf der Lämmerheide, die die Hirtenverkündigung einleitet. Dieser Teil der eigentlichen „Vorstellung von der Geburt Christi“ enthält die Hirtenverkündigung und die Anbetung des Kindes, die auch der Kern der alten liturgischen Weihnachtsfeier gewesen war. Die in Frage stehende Szene der „Ersten Herbergssuche“, die sich an einen zwar mürrischen, aber immerhin willfährigen Bauern wendet (also nicht an die formelhaften drei Wirte) und die nach L. Schmidt erst seit 1679 eingeführt sein kann, befindet sich in meist unregelmäßigem Verband vor dem Kern, ist also klare Zutat⁹⁾.

Schwieriger ist der Einwand mit den Hirtinnen zu entkräften. L. Schmidt schreibt darüber¹⁰⁾: „Die letzte und größte Erscheinung auf diesem Gebiet sind die Szenen mit den Hirtinnen Treinsch und Plondl im Salzkammergutspiel nach der Ischler Handschrift mit der gewiß unzutreffenden Jahrzahl 1654. In ungemein freier Rede, in gut geformten Gesprächen treten die Gattinnen der beiden Hirten auf — der dritte bezeichnet sich als Witwer. Dies alles weicht von der Volksschauspieltradition in einem Maße ab, daß sich nirgend auf deutschem Boden eine Anschlußmöglichkeit erblicken läßt. Man ist also wohl gezwungen, hier an überschichtliche Vermittlung von außerdeutschem Spiel — und daher Gedankengut zu denken . . . für das Salzkammergutspiel wird man am ehesten wohl Beeinflussung durch eine außerdeutsch angeregte überschichtliche Vorlage annehmen dürfen.“

Leopold Schmidt selbst weist darauf hin, daß sich Hirtinnen in romanischen Spielen, namentlich in Spanien finden. Schon Juan del Encina (1469—1534) stelle eine Mengar und Pascuala neben seinen Mingo und Gil¹¹⁾. Neuerdings hat L. Kretzenbacher am konkreten Beispiel der Weihnachtsspiele in Kärnten und Steiermark („Frühbarockes Weihnachtsspiel in Kärnten und Steiermark“, Klagenfurt 1952) den Weg der spanischen Weihnachtsspiele über die Ordensdramatik (namentlich der Jesuiten, aber auch der Benediktiner) in die alpenländischen Krippenspiele wahrscheinlich, ja klar gemacht, wobei er offen läßt, ob die Vermittlung direkt oder über italienische Texte und Arien erfolgt ist. Nun steht aber das innere Salzkammergut in engster Beziehung zur Jesuitenresidenz Traunkirchen (errichtet 1621) und zum Benediktinerstift Lambach. Es wäre so wohl möglich, daß ein Traunkirchner Jesuit aus den vorhandenen Spielelementen (Krippenlieder, Haltersegen, Kindelwiegen) und den schon bekannten älteren Spielformeln (etwa Propheten, Verkündigung, „Drei Wirte“, „Hirtenschlaf“, Hirtenhuldigung, Anbetung der Hl. Drei Könige) das Weih-

nachtsspiel im Zuge der Gegenreformation für seine störrischen Schäflein in den lutherischen Salzflecken, die noch am ehesten mit Schauspiel und Musik bei der Stange zu halten waren, einrichtete, oder aber, daß ein Lambacher Benediktiner, in Kenntnis der gebräuchlichen jesuitischen Ordensdramatik¹²⁾, die Szenen zu einem Ganzen fügte. Eine dritte Möglichkeit wäre gegeben durch die Annahme, daß ein Kapuziner der seit 1636 bestehenden Gmundner Ordensniederlassung sich um das Zusammenwachsen der bereits vorhandenen Spielelemente verdient gemacht habe. Jesuitische Vermittlung, sei es nun direkt oder indirekt, wird jedenfalls in Betracht zu ziehen sein. Damit sind aber auch die Haupteinwände gegen die Entstehungszeit des Ischler Krippenspieles (1654) entkräftet.

Es wäre auch schlimm, dürfte man dem sonst so gewissenhaften Pailler gerade in diesem Punkte nicht glauben. Er schreibt ausdrücklich: „Einiges fanden wir auch in drei älteren Manuskripten, die sich freuen werden, wenn wir ihnen den stolzen Namen Codices verleihen: Ein Ischler Codex Klein-Quart in Schweinsleder gebunden, aus dem 17. Jahrhundert, enthält viele geistliche Lieder aller Art, darunter auch Weihnachtsdichtungen. Die Schrift ist sehr zierlich und eine Besonderheit bilden etliche blattgroße, roh angefertigte und noch roher bemalte Federzeichnungen in demselben. Die Handschrift befindet sich zu Ischl im Privatbesitz.“

An anderer Stelle erfahren wir, daß der Codex auch eine Wiegordnung enthielt: „Wir meinen die nach einer Handschrift aus Ischl mit der Jahreszahl 1654 mitgeteilte: „Andächtige Weyss das Jesukind zu wiegen“¹³⁾.“

In der Anmerkung zu dieser „Weyss“ detailliert Pailler: „Die Handschrift, in ein Heft steif gebunden, zeigt am Schlusse (also ist ein späteres Hineinschreiben eines Textes in diese Handschrift auszuschließen, d. Verf.) in großen verziert geschriebenen und roth hemalten Ziffern die Jahrzahl 1654.“ Daß es das selbe Heft ist, das in der Einleitung zum ersten Band mit eingestandener Ironie etwas großspurig als „Codex“ bezeichnet ist, geht dann auch aus der Quellenangabe des „Salzkammergütlerspieles“ selbst hervor, wo Pailler bemerkt: „Die ältere Abschrift aus Ischl ist von 1654 ...“

Auch das Zusammensein des Weihnachtsspieles mit der Wiegordnung in einem Heft ist ein Argument für das Alter des Krippenspieles. Denn für die Wiegordnung ist die Jahreszahl 1654 in keiner Weise anzuzweifeln¹⁴⁾. Text und Melodie der zugrunde liegenden Hauptstrophe „Laßt uns das Kindlein wiegen“ sind uns ja schon aus dem ersten und folgenden Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts aus Konstanz, München und Paderborn bekannt.

In diesem Zusammenhang sei auch nochmals¹⁵⁾ ausdrücklich daran erinnert, daß im Ischler Weihnachtsspiel selbst eine sehr urtümliche Wiegung vorkommt, insofern als die Hirten und Hirtenweiber sich von Maria das Kind erbitten, das sie reihum gehen lassen um es zu „schutzn“ (in den Armen zu wiegen) und zu „bussen“. So sagt das Hirtenweib Plondl: „... laßt's ma das kloane Büabal a weng, das i's derf bussin und schutzn nah mein Vergnüagen ...“ Wie

wohl die Mehrzahl der gerade aus dem Salzkammergut (im Vergleich zur geringen Ausdehnung der Landschaft) so überaus zahlreich bekannt gewordenen Weihnachts-, Hirten- und Krippenlieder aus dem 18. Jahrhundert stammen dürfte, sind uns doch auch genugsam Weihnachtslieder älteren Datums, aus dem 17., ja 16. und 15. Jahrhundert, aus dem Salzkammergut bekannt, so daß auch hierin nicht gezweifelt zu werden braucht. So finden wir in dem Liederbuch des Hallstätters Kajetan Wesenauer aus dem Jahre 1787¹⁶⁾ Texte, die, nach Commenda, „wohl gut ein halbes Jahrtausend“ alt sind. Commenda erwähnt in seinem Aufsatz nur eines dieser 192 Lieder, es finden sich aber in dieser Handschrift Dutzende von Texten, die über das 18. Jahrhundert hinausweisen. Unverkennbar ist dabei die protestantische Herkunft einer ganzen Anzahl davon, die schon in der frühen Reformationszeit ihren Weg zu den Hallstätter Bergknappen gefunden haben mögen. „Großes Wunderding sich da begab, hört zue ein neue Märe . . .“ beginnt etwa einer dieser vielstrophigen Gesänge. Commenda wies die Melodien eines Großteiles dieser Lieder bei Pailler, Mautner und Schaller nach¹⁷⁾. Weitere Texte und Melodien vieler „Reststücke“ finden sich in Stefan Grazers Handschrift bzw. in der Kenntnis seiner Familie. Wenn dies noch im 19. und 20. Jahrhundert der Fall ist, sollten wir uns wundern, im 17. Jahrhundert selber auf zeitgenössische und ältere Lieder zu stoßen?

Stefan Grazers Handschrift, die erst durch die Jubiläumsaufführung des Krippenspielles neuerlich bekannt geworden und in das Bewußtsein der Fachwelt gerückt ist, mag aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen. Sie kam aus der Hand eines Paul (?) Jaritsch, von dem bekannt ist, daß er 1865 als Rollenträger und als Requisiteur beim Krippenspiel mitwirkte (auch als Hersteller von Krippen-„Halden“ ist er nachzuweisen), in den Besitz des Lukas Grazer, in dessen Familie die Krippenüberlieferung besonders gepflegt wird. Ähnlich wie der von Pailler erwähnte „Codex“ von 1654 enthält das Heft von Stefan Grazer (Enkel des Lukas G.) neben 42 Liedern als Hauptstück das Krippenspiel. Dieser Text („F“) lag der letzten Veröffentlichung von R. Raab (1925) mit zugrunde. Er ist jedoch, wie man aus zahlreichen Flüchtigkeiten erkennen kann, ebenso die Abschrift einer älteren Vorlage, wie dies schon für die älteste vorhandene Handschrift („A“), die an den Beginn des 18. Jahrhunderts zu setzen ist, zutrifft. Nur in zwei Punkten schimmert ein augenscheinlich älterer Bestand durch: Das „Adventlied“, bei Pailler (II/371 und 372) etwas abweichend abgedruckt, erscheint bei „F“ gesondert vor dem Spiel. Es wird heute durch das „Tauet Himmel“ ersetzt, das vor Aufgehen des Vorhanges gesungen wird. Der Kehrreim des Krippentanzliedes, bei Pailler dreistrophig, wird in der Handschrift des Stefan Grazer vierzehnmal wiederholt, also ein ausgiebiger Reigen, der da um die Krippe geschlungen wurde.

Betrachtet man den Text, der von Pailler veröffentlicht wurde, oder denjenigen, der den heutigen Aufführungen zugrunde liegt, so haben wir allerdings Fassungen vor uns, die nach Gesamtaufbau, Eigenart und sprachlichem wie musikalischem Eindruck überwiegend schon dem 18. Jahrhundert verpflichtet

sind. Dies war augenscheinlich das Problem, zu dessen Klärung Leopold Schmidt anregte. Nach der Konzeption seiner Blütezeit, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu liegen scheint, war das Ischler Weihnachtsspiel ein ausgesprochenes Singspiel, das stellenweise durch die Vertretung stimmlich aufeinanderbezogener Rollentypen (Baß, Bariton, Tenor) sogar den Eindruck einer Hirtenoper hervorzurufen imstande war. Leider entfernte sich das Spiel im Laufe der Zeit immer mehr von seinem Typus. Statt 14 musikalischer Partien gibt es heute nur mehr 3 oder 4. Die optisch-äußerliche, theatralisch-dramatische Wirkungsabsicht (Höhepunkt 1865 — 70) hat die akustisch-innerliche des alten religiösen Kultspiels zurückgedrängt.

In dieser Tatsache ist ohne Zweifel das Problem unseres letzten oberösterreichischen Volksschauspiels beschlossen. Ist ihm eine Pflege aus bloßem Traditionalismus zu wünschen? Ist eine ästhetische Überholung ohne Erneuerung von innen heraus anzustreben? Diese Fragen können von Ort und Fall aus allein nicht gelöst werden. Es sind Schicksalsfragen des Volksschauspiels überhaupt.

Mit Genugtuung aber kann festgestellt werden, daß sich der Ort, der als einziger ein volkhafte Großspiel im Lande überliefert hat, seiner Tradition ebenbürtig zeigte. Die Aufführung des Spieles zur 300jährigen Jubiläumsweihnacht 1954/55 war der Organisation des rührigen Heimatvereines unter seinem Obmann Fachlehrer Franz Stüger anvertraut, so daß sich die alte Krippenschar unter Toni Binder ganz dem Spiel widmen konnte. Dieses selbst wurde, möglichst getreu den bereits vertrauten barocken Vorstellungen, von Fachlehrerin Maria Zierler einstudiert. Ihr sind auch die ganz aus der barocken Überlieferung der Hauskrippen stammenden Kostüme zu verdanken. Sehr viel Überlieferungstreue und Opfermut brachten so wieder vier vollbesetzte Aufführungen zustande.

Nun, nach Kenntnis von Geschichte und Eigenart des Spieles liegt die Frage seiner zeitgemäßen Erneuerung auf der Hand. Wird sie bis zur Wiederholung in drei oder fünf Jahren gelingen?

Franz Lipp (Linz)

Anmerkungen

¹⁾ Vgl. auch Commenda H. d. J.: „Ein altes Weihnachtsspiel vom Gmundnersee“, Heimatgaue 8, S. 225 ff, ferner Jungbauer Adalbert: „Das Feilsteiner Weihnachtsspiel“, Jahresbericht des K. K. Staatsgymnasiums in Frachattitz, 192.

²⁾ Pailier Wilhelm: „Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Oberösterreich und Tirol“, 2 Bde. Innsbruck 1881 und 1883.

³⁾ Vgl. darüber Prochaska H.: „Geschichte des Badeortes Ischl 1823 — 1923.“ Linz 1924.

⁴⁾ außer möglicherweise einer Aufführung in Gmunden. Vgl. seine Einleitung zum 2. Bd.: „Das Salzkammergütler-Spiel kam im Jahre 1876 zu Gmunden auf improvisierte Bretter.“ Es müßte dies der Ebenseer Zweig der Überlieferung gewesen sein.

⁵⁾ Vgl. vor allem Schmidt Leopold: „Formprobleme der deutschen Weihnachtsspiele“ in „Die Schaubühne.“ Verlag H. u. J. Lechte, Emsdetten 1937, und Depina A.: „Das Volksschauspiel in Österreich“ in „Volksbildung“ IX. Jahrg., 3/4.

⁶⁾ Vgl. Anm. 5.

⁷⁾ Vgl. Lipp Franz: „Das Ischler Krippenspiel.“ Im Selbstverlag des Ischler Heimatvereines, 1954.

⁸⁾ Originalhandschrift des Stefan Grazer, Bad Ischl, Steinfeld.

⁹⁾ Die Handschriften und Texte sind in meiner Arbeit über das Krippenspiel mit A, B, C, D u. E bezeichnet, wozu die neuentdeckte Hs „F“ kommt. Die Szenenfolge

ist nach Pailler („B“) numeriert. Darin hat die „Cochem-Szene“ die Nummer 11. Bei „A“ folgt 11 auf 6, bei „C“ auf 12 und steht vor 8, bei „D“ und „E“ steht 11 vor 10 und folgt auf 8, bei F hingegen steht 11 vor 8 und wird von 12 gefolgt.

10) Vgl. „Formprobleme“ S. 77.

11) Vgl. auch E. Kohler: „Sieben spanische dramatische Eklogen, Gesellschaft für romanische Literatur“, Bd 27, Dresden 1911.

12) Über die enge Verbindung zwischen Jesuiten und Benediktinern hinsichtlich dramatischer Aufführungen vgl. Kretzenbacher Leop.: „Frühbarockes Weihnachtsspiel . . .“, Klagenfurt 1952, S. 126.

13) Vgl. Pailler W. 2. Bd. S. 4.

14) Vgl. auch Schmidt-Leopold: „Formprobleme . . .“. Darnach ist das Kindelwiegen seit dem 15. Jahrhundert in der Literatur belegt.

15) Darüber mehr bei Lipp: „Das Ischler Krippenspiel“, Bad Ischl 1954.

16) Vgl. „Von einem uralten Liederbuch, aus dem Gesangbüchl Kajetans Wesenauers“ von Hans Commedia, O. O. Nachrichten „Heimat und Welt“, Folge 33, 1954.

17) Vgl. Pailler W., 1. Bd.; Mautner Konrad: „Alte Lieder und Weisen aus dem Steyermärklischen Salzkammergut“, Graz, und Schaller Ferdinand: Krippenlieder aus Ebensee, Gmunden 1922.

Die Wetterpatrone Johannes und Paulus in Oberösterreich und Ostbayern

Die von Dr. habil. Ernst Burgstaller in Heft 4, Jg. 8 (Okt. — Dez. 54) angeregte Betrachtung der Stellung zweier römischer Märtyrer als Wetterpatrone in althaiärischen Gebieten erinnerte mich an den Besitz eines kleinen Andachtsbildchens, das ich im Salzkammergut aufgesammelt habe. Auf diesem Kupferstich (Abb. 1) des 18. Jahrhunderts sehen wir die beiden Heiligen, wie von Dr. Burgstaller an den Statuen beschrieben, als römische Soldaten gekleidet. Ihre Attribute — Sonne und Wolke —, die der Bildhauer seinen Figuren (wohl aus technischen Gründen) in die Hände legen mußte, zeigt der Graphiker an dem Gewitterhimmel über einer Landschaft mit Acker- und Weinbaukulturen. Aus einer Wetterwolke zu Häupten beider Gestalten strahlt die Sonne, deren Scheibe das gleichseitige Dreieck¹⁾ mit dem Auge Gottes als Symbol der Dreifaltigkeit trägt, welches erst der nachreformatorischen Kunst angehört, was eine Terminierung des Bildmotivs erleichtert²⁾. Aus der Wolke zur Rechten des Beschauers zucken Blitzstrahlen. Die linke Gestalt hält die Hände zum Gebet gefaltet, die rechte legt eine Hand betuernd auf die Brust und streckt die andere gegen die fruchtttragenden Äcker mit flehender Gebärde aus. Beider Augen sind zur Sonne (Dreifaltigkeit) erhoben. Der Betende trägt ein Schwert umgürtet. Die Bildunterschrift lautet:

„S. S. Joannes et Paule bittet für uns das wir von Donner Blitz u. Ungewitter befreuet werden.“

den 26. Juny

A. Napert ex. vien

Dieser Text bezeugt lediglich die schon bekannte Stellung der beiden Heiligen als Wetterpatrone. Wichtiger ist daher das in einer Rocaille-Umrandung am Oberrand des Bildes angebrachte Zitat aus der Offenbarung des Johannes:

„Hi habent potestatem claudendi Coelum ne pluut Apoc. XI.“